

**Projektland: Ukraine****Quartal/Jahr: Januar bis März 2010**

## **Die Ukraine – zwischen Russland und der Europäischen Union**

Die in den Medienbeiträgen immer wieder anzutreffenden Feststellungen, dass die Ukraine „zweifellos eine europäische Zukunft habe“, sind recht banal. Die unter diesem Titel geführten hitzigen Diskussionen vollkommen überflüssig. Die Ukraine war, ist und bleibt ein europäisches und christliches Land. Nur was für eines.

Es ist ein Land, in dem über 26 Millionen von insgesamt fast 46 Millionen Bürgern unter der offiziell ausgewiesenen Armutsgrenze von umgerechnet 145 Euro leben und auf dessen Großstadtstraßen bei einem pro Kopf Einkommen der Bevölkerung von ca. 300 Euro monatlich mehr Luxuslimousinen zu sehen sind als auf den Straßen Münchens oder Berlins und Mietpreise für Büroflächen und Wohnungen auf dem freien Markt die in den beiden deutschen Großstädten weit übersteigen. Ein Land, in dem sich nach Angaben des Rechnungshofs über 40% der Wirtschaft im Schatten bewegen. Experten halten die Zahlen von 60% bis 80% für wesentlich realistischer. Ein Land, das von Korruption zerfressen wird. Von Transparency International erhielt die Ukraine im Jahr 2009 ganze 2,2 Punkte auf einer 10-Punkte-Scala, auf der 10 Punkte so gut wie keine und 0 Punkte eine totale Korruption bedeuten.

Es ist ein Land im Spannungsfeld zwischen Russland mit seinem jahrhundertealten Großmachtanspruch und der Europäischen Union mit ihren teils uralten teils aber noch sehr jungen und unreifen demokratischen Traditionen in den neu aufgenommenen Ländern. Trotz etlicher Mängel und offener Fragen bei einigen Beitrittskandidaten der letzten Jahre ist es der Europäischen Union nicht schwer gefallen, Länder wie Bulgarien oder Rumänien sowie Baltische Staaten aufzunehmen. Der Beitritt der Ukraine scheiterte gewiss in erster Linie an der unfähigen ukrainischen Politik, an den unerfüllten Hausaufgaben, aber nicht zuletzt auch an der unmissverständlichen Haltung Russlands. Die Ukraine zu verlieren war für Moskau schlicht inakzeptabel.

Um das besondere Verhältnis zwischen Russland und der Ukraine zu verstehen, sollte man etwas tiefer in ihre gemeinsame Geschichte zurückschauen, als es bei den meisten diesbezüglichen Diskussionen üblich ist. Dass es Russland so schwer fällt, die Ukraine aus seiner Bahn zu entlassen, erklärt sich nicht nur durch den Wunsch der Moskauer Führung, eine der ehemals größten und wirtschaftlich stärksten Provinzen des Großreichs zu behalten. Für Russen ist die Ukraine ihr Urland. Der Ursprung ihrer Kultur. Ihre Wiege. Die Geschichte dieses Landes beginnt nicht mit den Kosaken am Dnjepr, wie der nun abgelöste glücklose Staatspräsident Viktor Juschtschenko glaubte. Sie beginnt, soweit man sie

zurückverfolgen kann, über ein gutes Jahrtausend früher: im alten russischen Staat mit Zentrum in Kiew, genannt „Kiewer Russj“. Es war ein Kiewer Fürst, der Moskau gegründet hatte. Es waren Kiewer Geistliche, die das 988 vom Kiewer Fürsten Vladimir eingeführte Christentum in den neuerobernten Gebieten im Nordosten des Kiewer Reiches verbreiteten. Die Jahrtausende alte gemeinsame Kultur, gemeinsame Sprache, der gemeinsame Glaube. Gemessen daran erscheint die Zeit zwischen dem Mongolenüberfall Mitte des 13. Jahrhunderts, bei dem Kiew bis auf die Häuserfundamente niedergebrannt wurde, und der Unterzeichnung des Wiedervereinigungsvertrags mit Moskauer Russland (Moskowien) durch Bogdan Chmelnyzkij vier Jahrhunderte später – im Jahre 1654 – und anschließender Vertreibung der polnischen Heere wie ein flüchtiger Augenblick. Er hat aber Spuren hinterlassen. Litauische, polnische und polnisch-litauische Herrschaft. Sprachlicher und religiöser Einfluss. Der ehemals starke Staat wurde aufgeteilt. Bis an den Dnjepr reichte das Polnische Königreich. Das andere Ufer kontrollierte weitgehend Moskowien. Im Süden wüteten die Tataren. Es wurde ein Grenzland, über das Kriege hin und herfegten, ein „Land am Rande“ von großen Imperien – „Okraina“, wie auf den Landkarten von damals zu lesen ist, der Ursprung des Namens „Ukraine“.

Erst nach der bolschewistischen Revolution von 1917 wurde die Ukraine zu einem selbstständigen Staat. Allerdings nur für kurze Zeit. Dann wurde sie wieder Teil eines von Moskau kontrollierten Imperiums – Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik. In der sowjetischen Zeit begann die sogenannte „Ukrainisierung“: Herausbildung und Förderung der ukrainischen Literatursprache, neue Nationalitätsangaben in den Personalpapieren, entsprechende Korrekturen im Bildungswesen. In kürzester Zeit hat man aus Menschen, die sich schon immer als Russen verstanden haben und es auch waren, Ukrainer gemacht. Damals passte es in die Strategie der bolschewistischen Führung. Erst Jahrzehnte später versuchte sie das Ruder umzudrehen. Die westlichen Teile der heutigen Ukraine gehörten bis 1940 zu Polen, die Gebiete im Südwesten – bis 1945 zu Rumänien.

So gesehen ist der 1991 aus den Trümmern des zerfallenen sowjetischen Reiches entstandene unabhängige ukrainische Staat, wie auch die ukrainische Nation selbst, tatsächlich sehr jung. Mit allen Jugendkrankheiten junger Staaten und Nationen befallen. Es ist ein multikultureller Staat. Ein Staat, in dem die Russen entgegen den umgedrehten Statistiken keine Minderheit und keine Ausländer sind und Russisch keine Fremdsprache. Über zwei Drittel der ukrainischen Bevölkerung sprechen, lesen und schreiben vornehmlich Russisch. Die Vergleichszahlen der verkauften russisch- und ukrainischsprachigen Belletristik, Zeitungen und Zeitschriften zeigen es deutlich genug. Es ist ein Staat, in dem mit der Geschichte äußerst vorsichtig umgegangen werden muss, und das Verhältnis zu Russland viel mehr Sensibilität erfordert, als so manchem Politiker in Kiew bisher einleuchtete. Wer diesen Realien nicht Rechnung trägt, läuft immer wieder Gefahr, das eine Teil des Landes gegen das andere aufzubringen und Spaltung zu provozieren.

Viktor Justschenko hat das nicht erkannt. Statt sich Reformen zu widmen, wühlte er immer wieder in der oft schmerzhaften ukrainischen Geschichte. Die von ihm geprägte Politik schaffte es nicht, ihren Minderwertigkeitskomplex gegenüber Großmächten – vor allem gegenüber Russland – abzuschütten. So blieb die Ukraine auf der politischen Weltkarte eine Provinz. Schlecht regiert, wirtschaftlich schwach, in Korruption versunken. Ob es dem neuen Staatsoberhaupt gelingt, die Fehler seines Vorgängers zu vermeiden und das „Land am Rande“ in ein wirtschaftlich starkes demokratisch regiertes europäisches Land zu verwandeln, wird sich bald zeigen.

Seine ersten Schritte machen Hoffnung. Die Energie und die Effizienz, mit denen die neue Mannschaft ans Werk gegangen ist, beeindruckten. Vor zwei Wochen – die neue Koalition, vor einer Woche – die neue Regierung. Für viele kam es überraschend. Vielen machte es Angst. Der schnelle Machtzuwachs des Wahlsiegers birgt sicherlich ein Risiko für

demokratische Prozesse in sich. Doch die Ukraine braucht jetzt wie kaum je zuvor eine starke Führung. Sie braucht politische Stabilität und wirtschaftliche Reformen. Anders ist der katastrophale Zustand, in dem sich das Land befindet, nicht zu überwinden.

Bis jetzt sind Viktor Janukowitsch kaum Fehler vorzuhalten. Auch Kritiker geben zu, dass es im seinem Kabinett mehr Profis gibt, als in der Vorgängerregierung. Gegen die verkündeten Prioritäten wie Durchführung von wirtschaftlichen Strukturreformen, Bekämpfung der Korruption, europäische Integration und Wiederherstellung von freundschaftlichen Partnerbeziehungen zur Russischen Föderation, wie sie der neue ukrainische Außenminister Konstantin Gristchenko dieser Tage in Brüssel der Weltöffentlichkeit präsentiert hatte, ist nichts einzuwenden. Und wenn es stimmt, dass sich sowohl der Staatspräsident als auch der Premierminister darüber im klaren sind, dass eine Aufschiebung der unpopulären aber höchst notwendigen Reformen für sie einen politischen Selbstmord bedeuten würde, wie neulich ein enger Vertrauter des reichsten Unternehmers der Ukraine und eines der wichtigsten Sponsoren der Regionenpartei von Viktor Janukowitsch – des Donezker Multimilliardärs Rinat Achmetow – der Vizepremierminister Boris Kolesnikow sagte, dann hat das Land wohl doch noch eine Chance.

Herausgeber: Christian J. Hegemer, Leiter IBZ  
Autor: Sergej Sagorny, Projektleiter HSS-Kiew, Ukraine  
Lazarettstr. 33 – 80636 München –  
Tel.: +49 (0)89 1258-369 – Fax.:+49 (0)89 1258-359  
e-Mail: [grundsatzreferat@hss.de](mailto:grundsatzreferat@hss.de) – Homepage: [www.hss.de](http://www.hss.de)  
Erstellt am: 28.03.10